

erschiene*n* in:

Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, Heft 190/2009

Samuel Salzborn*)

Monotheismus und antisemitische Angst

Sigmund Freud und die Entstehung der modernen Antisemitismusforschung

In diesem Jahr jährt sich die Publikation von Sigmund Freuds letzter großer Untersuchung »Der Mann Moses und die monotheistische Religion« zum siebzigsten Mal. Das Werk von 1939 zählt dabei eher zu den unbekannteren Arbeiten Freuds – im Unterschied zu anderen Studien wie der »Traumdeutung« (1899/1900), den »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« (1905a), »Totem und Tabu« (1912/13), »Jenseits des Lustprinzips« (1920), »Maschenpsychologie und Ich-Analyse« (1921), der »Zukunft einer Illusion« (1927) oder dem »Unbehagen in der Kultur« (1930), die nicht nur in der psychoanalytischen Praxis Anwendung finden, sondern auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung diskutiert werden.

Das Jubiläum soll nun zum Anlass genommen werden, unter einem besonderen Gesichtspunkt einen Blick auf Freuds Studie zu werfen: hinsichtlich ihres wegweisenden Beitrags zur Begründung der modernen Antisemitismusforschung. Die Arbeit kann als erste theoretische Reflexion über die Entstehungs- und Wandlungsbedingungen des modernen Antisemitismus gelesen werden, obgleich ihr Hauptthema nicht der Antisemitismus ist. Stattdessen ist Freuds »Mann Moses« eine kulturtheoretische, in weiten Teilen spekulative Untersuchung über die Entstehung und Entwicklung des Monotheismus und der jüdischen Religion. Abgesehen von einigen kleineren Randbemerkungen an anderer Stelle stellt die Arbeit zugleich Freuds einzigen Entwurf über die psychodynamische Genese des Antisemitismus dar. In ihr wird die psychische Bedeutung des Antisemitismus im Verhältnis zur christlichen Religion diskutiert, womit Freud mit Blick auf die sozialwissenschaftliche Antisemitismusforschung ganz wesentliche Annahmen über die religiösen Motive des vormodernen Antijudaismus wie des modernen Antisemitismus herausarbeitet.

»Der Mann Moses und die monotheistische Religion« setzt sich aus drei Abhandlungen zusammen, die Freud erstmals vollständig im englischen Exil veröffentlicht hat; erste Entwürfe gehen bereits auf die Mitte der 1930er Jahre zurück. Freud hatte die Studie während seiner Wiener Zeit nur teilweise publiziert (die ersten beiden Abhandlungen erschienen 1937 in der Zeitschrift *Imago*).¹⁾ Gründe hierfür waren Zweifel an der eigenen Argumentation, aber vor allem die Angst vor dem österreichischen Ständestaat und dem politischen Katholizismus sowie dem bereits absehbaren Übergang in den Nationalsozialismus.

Freuds (1939: 126 f.) zentrale These im »Mann Moses« bestand darin, dass Moses kein Jude gewesen sei, sondern ein dem Pharaon Ichnaton (heute besser bekannt unter dem Namen Echnaton) nahe stehender hoher ägyptischer Beamter oder Priester. Moses habe die Juden aus ihrer ägyptischen Gefangenschaft geführt und sie zu den religiösen Erben der von Ichnaton in Ägypten eingeführten, später von dessen Nachfolgern aber massiv bekämpften Aton-

*) Dr. Samuel Salzborn, Dipl.-Sozialwissenschaftler, ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Universität Giessen und Research Fellow an der Hebrew University in Jerusalem.

¹⁾ Vgl. zur Werk- und Rezeptionsgeschichte des *Mann Moses*: Blum 1956/57: 367 ff.; Christen/Hazelton 1969; Gilman 1993; Grubrich-Simitis 1991; Hegener 2001, 2008; Maciejewski 2006; Stemberger 1974; Yerushalmi 1991.

Religion gemacht, da Moses ein neues religiöses Reich auf Grundlage dieser Religion stiften wollte.

Charakteristisch für die streng monotheistische (und damit für den ägyptischen Glauben ausgesprochen untypische) Aton-Religion war laut Freud der Ausschluss alles Mythischen, Magischen und Zauberschen, die Vermeidung von bildhaften Darstellungen des Sonnengottes Aton sowie die Distanzierung zu volksreligiösen Dimensionen:

»Wir möchten jetzt den Schluß wagen: wenn Moses ein Ägypter war und wenn er den Juden seine eigene Religion übermittelte, so war es die des Ikhnaton, die Atonreligion [. . .] Wenn Moses den Juden nicht nur eine neue Religion, sondern auch das Gebot der Beschneidung gab, so war er kein Jude, sondern ein Ägypter, und dann war die mosaische Religion wahrscheinlich eine ägyptische und zwar wegen des Gegensatzes zur Volksreligion die Religion des Aton, mit der die spätere jüdische Religion auch in einigen bemerkenswerten Punkten übereinstimmt.« (Ebd.: 123, 126)

Dem Alttestamentler Ernst Sellin folgend argumentierte Freud weiter, Moses sei aufgrund seiner Strenge, Unerbittlichkeit und seines Eifers nach der Emigration von dem von ihm auserwählten Volk ermordet worden. Denn dieses habe sich der strengen Vater-Religion nicht unterwerfen wollen. Zur Interpretation wendet Freud dabei sein psychoanalytisches Modell auf die Religionsgeschichte an. In diesem Konzept folgen auf eine frühe Traumatisierung die Abwehr und die latente Fortexistenz, in deren Folge das Verdrängte durch den Ausbruch der neurotischen Erkrankung teilweise wiederkehrt. Auf die Religionsgeschichte angewandt heißt das für Freud, dass Moses als Vater-Imago nicht nur gehasst und gefürchtet, sondern auch als Vorbild verehrt worden war und dass sich seine Anhänger in Wirklichkeit an seine Stelle setzen wollten. Der von Freud bereits in »Totem und Tabu« (1912/13) beschriebene »kannibalistische Akt« der Ermordung des Vaters werde so verständlich als der Versuch, sich durch Einverleibung eines Stücks von ihm der eigenen Identifizierung versichern zu können. Nach der »Vatertötung« hätten die verbliebenen Brüder untereinander eine lange Zeit um das Vatererbe gestritten.

Ingrid Peisker (2005: 333) zufolge sah Freud im Monotheismus die Wiederkehr des Ur-Vaters: Dieser wurde erst ermordet, die Erinnerung an ihn wie an die Tat verdrängt. Dann wurde er zum Totem und später zum polytheistischen Pantheon erhoben, um schließlich in Gestalt der monotheistischen Vater-Religion zurückzukehren. Dabei wurden alle ambivalenten Gefühle reaktiviert, die für das Vaterverhältnis kennzeichnend sind. Die Ambivalenz umfasst dabei gleichermaßen Liebe wie Hass, Bewunderung wie Verachtung. Die rebellische Feindseligkeit führte zur Ermordung des bewunderten wie gefürchteten Vaters, aber letztlich kehrte das Schuldbewusstsein als Reaktion auf den feindseligen Akt als »schlechtes Gewissen« wieder. Analog zu Freuds Argumentation und der daraus resultierenden Abwehr der Moses-Tötung hätte sich »nach einer Zeit mehrhundertjähriger Latenz« (Beland 1992: 117) und dem Fortwirken bzw. der Wiederkehr der aus der Tötung resultierenden Schuldgefühle die Moses-Religion letztlich doch durchgesetzt. Denn sie ließ das Volk Anteil nehmen an der »Großartigkeit einer neuen Gottesvorstellung«, weil sie behauptete, dass Volk sei von diesem Gott auserwählt und weil sie dem Volk einen »Fortschritt in der Geistigkeit aufnötigte, der, an sich bedeutungsvoll genug, überdies den Weg zur Hochschätzung der intellektuellen Arbeit und zu weiteren Triebverzichteten eröffnete.« (Freud 1939: 231)

Ungeachtet dessen, ob und wie weitreichend Freud mit seiner Annahme über die religiös-historische Figur Moses und die Genese des Monotheismus Recht hat (vgl. Assmann 1997; Lipowatz 2005; Schäfer 2003), sind seine Beobachtungen und Überlegungen zu Charakter und Gehalt der jüdischen Religion bemerkenswert. Denn Freud hat an sie anknüpfend seine psychoanalytische Theorie über den Antisemitismus entwickelt:

»Die tieferen Motive des Judenhasses wurzeln in längst vergangenen Zeiten, sie wirken aus dem Unbewußten der Völker [. . .] Ich wage die Behauptung, daß die Eifersucht auf das Volk, welches sich für das erstgeborene, bevorzugte Kind Gottvaters ausgab, bei den anderen heute noch nicht überwunden ist, so als ob sie dem Anspruch Glauben geschenkt hätten. Ferner hat unter den Sitten, durch die sich die Juden absonderten, die der Beschneidung einen unliebsamen, unheimlichen Eindruck gemacht, der sich wohl durch die Mahnung an die gefürchtete Kastration erklärt und damit an ein gern vergessenes Stück der urzeitlichen Vergangenheit rührt. Und endlich das späteste Motiv dieser Reihe, man sollte nicht vergessen, daß alle diese Völker, die sich heute im Judenhaß hervortun, erst in späthistorischen Zeiten Christen geworden sind, oft durch blutigen Zwang dazu getrieben. Man könnte sagen, sie sind alle ›schlecht getauft‹, unter einer dünnen Tünche von Christentum sind sie geblieben, was ihre Ahnen waren, die einem barbarischen Polytheismus huldigten. Sie haben ihren Groll gegen die neue, ihnen aufgedrängte Religion nicht überwunden, aber sie haben ihn auf die Quelle verschoben, von der das Christentum zu ihnen kam. Die Tatsache, daß die Evangelien eine Geschichte erzählen, die unter Juden und eigentlich nur von Juden handelt, hat ihnen eine solche Verschiebung erleichtert. Ihr Judenhaß ist im Grunde Christenhaß, und man braucht sich nicht zu wundern, daß in der deutschen nationalsozialistischen Revolution diese innige Beziehung der zwei monotheistischen Religionen in der feindseligen Behandlung beider so deutlich Ausdruck findet.« (Freud 1939: 197 f.)

Mit der zitierten Passage legte Freud den Grundstein für die (religions)psychologisch orientierte sozialwissenschaftliche Forschung und formulierte zugleich eine erste sozialwissenschaftliche Theorie über die Genese des Antisemitismus. Zunächst umfasst diese Theorie die – aus heutiger Sicht offensichtlich scheinende – These, dass der Antisemitismus bzw. der Judenhass einen theologischen Ursprung hat. Seine Entstehung und Geschichte lassen sich nicht ohne eine Reflexion über die religiösen Dimensionen erklären. Obgleich Freud den Judenhass als »im Grunde Christenhass« begreift, zeigt eine historische Entwirrung der von ihm verwendeten Begrifflichkeiten, dass der Antisemitismus seinem Wesen nach christlichen Ursprungs ist (vgl. Maccoby 1986: 1 ff.). Denn Freud vermengt einen theologischen Begriff des Christentums mit einem historischen, wenn er auf der einen Seite von den religionsgeschichtlichen Prägungen des »barbarischen Polytheismus« durch das Christentum spricht, auf der anderen Seite diese blutige Christianisierungsgeschichte dann aber mit den theologischen Fundamenten der christlichen Religion in Eins setzt. Während der Judenhass möglicherweise historisch Christenhass gewesen sein mag, bleibt er theoretisch doch strukturell Bestandteil der christlichen Religion. Denn diese gab sich als junges Geschwister des Judentums ebenfalls eine monotheistische Weltauffassung, reflektierte dabei aber nicht die einschneidende narzisstische Kränkung durch das Judentum, das dem Menschen die Illusion genommen hatte, Gott sein zu können (vgl. Grunberger/Dessuant 1997: 262 u. 300):

»Diese im ersten Moment verwirrende Aussage (das Judenhass Christenhass sei; Anm. d. Verf.) lässt sich dahin gehend verstehen, dass Juden und Jüdinnen von AntisemitInnen für die Zumutungen der Zivilisation verantwortlich gemacht werden: Der Hass auf den abverlangten Triebverzicht findet sich ein Ventil im Hass auf diejenigen, die das väterliche Gesetz repräsentieren. Der antisemitische Massenmensch identifiziert sich nicht mit dem Gesetz, das nach der (symbolischen) Ermordung des (Ur-)Vaters angenommen (verinnerlicht) worden ist, sondern mit dem tyrannischen (Ur-)Vater selbst. Er rebelliert gegen die Beschränkungen des väterlichen Gesetzes, wobei ihm der faschistische Führer vorangeht.« (Peham 2002/03: 26)

Schließlich spricht Freud die Kastration und die Angst vor dieser an. Beides verweist (ohne dass Freud dies im »Mann Moses« deutlich herausgearbeitet hätte) auf die geschlechterpolitische Dimension, respektive auf das psychologische Wechselverhältnis von Kastrationsangst und Kastrationsdepression. Dabei sollten beide Begriffe weniger im Sinne Freuds auf das biologische Geschlecht (sex), sondern sinnvollerweise auf das soziale Geschlecht (gender) bezogen werden:²⁾ als Angst vor Verlust von Anerkennung, Liebe oder Status bzw. als Reaktion auf genau diesen Verlust. Dabei führt die erstgenannte Angst eher zu aggressivem, letztgenannte Depression eher zu defensivem Ausagieren der unbewältigten Konflikte. Die vom Judentum praktizierte Beschneidung wird in den antisemitischen Phantasien damit zum unheilvollen, unheimlichen und verängstigenden Mythos.

Festzuhalten sind damit drei Kerngedanken von Freud: Zunächst der religiös-christliche Ursprung des Antisemitismus, der unbewusst in Form von christlichen Mythen weiterlebt und sich in den Phantasien der Antisemiten immer wieder Bahn bricht. Dann das Motiv der narzisstischen Kränkung der Antisemiten durch das Judentum, also die Annahme, dass sowohl in religiösen wie in nicht-religiös argumentierenden Positionen von Antisemiten stets die Phantasie einer Kränkung durch das Judentum, die Empfindung einer Zurücksetzung und Benachteiligung bedeutsam ist. Und schließlich als drittes Element die Angst vor Juden: Einer Angst, die sich vor der »unbewußterweise der Kastration gleichgesetzten« (Freud 1910: 165) Beschneidung ausdrückt, was sich im Antisemitismus in offenen oder verdeckten Ängsten vor dem Judentum, seiner angenommenen unheimlichen und letztlich potenziell vernichtenden Macht niederschlägt.

Neben den theoretischen Erklärungskonzepten für Antisemitismus finden sich im »Mann Moses« auch Passagen, in denen Freud auf der konkreten Erscheinungsebene Gründen für antisemitische Weltanschauungen nachspürt. Dabei versucht er, ausgewählte antisemitische Vorwürfe historisch zu widerlegen. Zur so genannten »Wirtsvolkthese« schreibt er beispielsweise, dass die Juden

»in manchen Hinsichten verschieden sind von ihren ›Wirtsvölkern«. Nicht grundverschieden, denn sie sind nicht fremdrassige Asiaten, wie die Feinde behaupten, sondern zumeist aus Resten der mediterranen Völker zusammengesetzt und Erben der Mittelmeerkultur. Aber sie sind doch anders, oft in undefinierbarer Art anders als zumal die nordischen Völker, und die Intoleranz der Massen äußert sich merkwürdigerweise gegen kleine Unterschiede stärker als gegen fundamentale Differenzen.« (Ebd.: 197)

Mit diesen Argumentationsfiguren unterstellt Freud den Juden eine wie auch immer geartete Mitverantwortung für den Antisemitismus, zumindest in Bezug auf die konkrete Mobilisierung antisemitischer Ressentiments. Überdies drückt sich in den volkulturellen Annahmen Freuds auch die Prägung der frühen Psychoanalyse durch mechanisch-biologische Grundkonzepte aus, etwa in der Unterstellung der Existenz von menschlichen Rassen

²⁾ Freud hat den männlichen Penis als phallisches Symbol gedeutet, mit dem Macht und Einfluss verbunden sei und ist davon ausgegangen, dass das kleine Mädchen im erblickten Unterschied zum kleinen Jungen oder Vater das Fehlen eines Penis als Defizit wahrnehmen würde (»Penisneid«), folglich in der weiblichen Sexualität depressive Charakterstrukturen dominant würden, da die Erkenntnis des Fehlens eines Penis als defizitär und traurig wahrgenommen würde. Der kleine Junge hingegen würde – aufgrund der vermeintlich beim kleinen Mädchen oder der Mutter erblickten Kastration – in seiner Sexualität stark von Gefühlen der Angst vor Kastration und Penisverlust geprägt. In der jüngeren psychoanalytischen Forschung wird im Abgrenzung zu Freud das Motiv der Kastration aber sozial gedeutet, d. h. es geht in der kindlichen Wahrnehmung nicht um einen realen Mangel oder Verlust, sondern um die mit den primären Geschlechtsmerkmalen durch die Eltern im Umgang mit den Kindern ausagierten Verhaltensmuster und die in der frühkindlichen Erziehung angelegte Fixierung auf bestimmte, sozial bedingte und trainierte Geschlechterrollen, die symbolisch in den primären männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen manifestiert werden. Vgl. hierzu im Überblick: Radonic 2004.

oder Völkern.³⁾ Damit sind Freuds Betrachtungen über Judenhass und Antisemitismus auch widersprüchlich: Während er in den weiter oben zitierten Passagen scharfsinnig erkannte, dass Antisemiten die jüdische Religion dazu benutzen, um eigene latente oder manifeste Triebregungen auszuagieren und Jüdinnen und Juden somit als Projektionsfläche zur Herstellung einer »hygiene personelle« (Grunberger/Dessuant 1997: 299) genutzt werden, suchte er in den gerade betrachteten Textstellen nach nachvollziehbaren Gründen für antisemitische Feindbilder.

Insofern lässt sich die erste sozialwissenschaftliche Theorie über den Antisemitismus auch als ambivalent begreifen, als Begründung von zwei unterschiedlichen Denk- und Wissenstraditionen der Antisemitismusforschung: Auf der einen Seite die gesellschaftskritische Forschungstradition, die – pointiert gesagt – den Antisemitismus nicht als Problem der Juden begreift, das sich aus der jüdischen Religion oder der jüdischen Geschichte erklären ließe, sondern als »ein Problem der Antisemiten« (Schoeps/Schlör 1995: 9) bzw. das »erschreckende Problem des Antisemitismus« (Pelinka 2002: 54). Auf der anderen Seite steht eine Interpretation, die die Ursache für Antisemitismus letztlich doch auch im Glauben, Denken oder Verhalten von Jüdinnen und Juden sucht.

Die Begründung der theoretischen Antisemitismusforschung durch Freud hat genau in dieser widersprüchlichen Mischung stattgefunden. Es bedurfte mehrerer Jahrzehnte, um die Irrationalität des Antisemitismus theoretisch zumindest weitgehend als solche herauszuarbeiten. Damit sind Annahmen fehl am Platz, die die Ursachen von Antisemitismus im Glauben oder Verhalten der Juden suchen. In kritischer Erweiterung von Freud sollte deshalb auch darauf hingewiesen werden, dass es weder Zufall ist, dass Antisemiten sich für ihren projektiven Wahn »den Juden« ausgewählt haben, noch zutreffend, dass der Antisemitismus etwas mit realem jüdischen Verhalten zu tun hat. Die Wahrheit liegt zwischen diesen beiden Vermutungen: Die tiefere Ursache für die Projektionsorientierung auf »den Juden« liegt zwar in den Differenzen von Christentum und Judentum, dem kleinen narzisstischen Unterschied begründet. Die Ursprünge des Antisemitismus sind also im Kern weitgehend religiöser Natur, da der jüdische Monotheismus dem Menschen die Illusion nahm, Gott sein zu können. Doch formiert sich der Antisemitismus als – angesichts der bis zur Massenvernichtung getriebenen antisemitischen Barbarei zweifelsfrei pathischer Versuch zur »Schiefheilung« (Freud 1921: 159) der narzisstischen Kränkung als Ausdruck antisemitischer Phantasien, als »Gerücht über die Juden« (Adorno 1951: 125) – und nicht als reale Auseinandersetzung mit der jüdischen Religion oder der Geschichte des Judentums.

LITERATUR

Adorno, Theodor W. 1951: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, in: Ders.: *Gesammelte Schriften* Bd. 4, Frankfurt a.M. 1997

Assmann, Jan 1997: *Moses the Egyptian. The memory of Egypt in western monotheism*, Cambridge/London

Beland, Hermann 1992: *Psychoanalytische Antisemitismustheorien im Vergleich*, in: Werner Bohleber/John S. Kafka (Hg.): *Antisemitismus*, Bielefeld

Blum, Ernst 1956/57: *Über Sigmund Freuds: Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, in: *Psyche. Eine Zeitschrift für psychologische und medizinische Menschenkunde*, Bd. X

³⁾ Vgl. im Überblick zur Diskussion über die Kritik am Volks- und Rassebegriff Salzborn 2006: 99 ff.

Christen, Robert J./Harold E. Hazeltan (Hg.) 1969: *Monotheism and Moses. The Genesis of Judaism*, Lexington

Freud, Sigmund 1910: Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci, in: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. VIII, Frankfurt a.M. 1999

Freud, Sigmund 1912/13: Totem und Tabu, in: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. IX, Frankfurt a.M. 1999

Freud, Sigmund 1921: *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, in: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. XIII, Frankfurt a.M. 1999

Freud, Sigmund 1939: Der Mann Moses und die monotheistische Religion, in: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. XVI, Frankfurt a.M. 1999

Gilman, Sander L. 1993: *Freud, Race, and Gender*, Princeton

Grunberger, Béla/Pierre Dessuant 1997: *Narcissisme, Christianisme, Antisémitisme. Étude psychanalytique*, Arles

Grubrich-Simitis, Ilse 1991: *Freuds Moses-Studie als Tagtraum. Ein biographischer Essay*, Weinheim

Hegener, Wolfgang 2001: *Wege aus der vaterlosen Psychoanalyse. Vier Abhandlungen über Freuds »Mann Moses«*, Tübingen

Hegener, Wolfgang 2008: Trauma, Schuld und Tradition. Die Freudsche Konzeption des kulturellen Gedächtnisses in »Der Mann Moses und die monotheistische Religion«, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, H. 3

Lipowatz, Thanos 2005: *Der »Fortschritt in der Geistigkeit« und der »Tod Gottes«*, Würzburg

Maccoby, Hyam 1986: *The Origins of Anti-Semitism*, in: Randolph L. Brahm (Hg.): *The Origins of the Holocaust: Christian Anti-Semitism*, New York

Maciejewski, Franz 2006: *Der Moses des Sigmund Freud. Ein unheimlicher Bruder*, Göttingen

Messadié, Gerald 1999: *Histoire générale de l'antisémitisme*, Paris

Peham, Andreas 2002/03: Pathologische Massenbildung gegen Juden und Jüdinnen. Zur Psychoanalyse des Antisemitismus, in: *Context XXI*, H. 8/02-1/03

Peisker, Ingrid 2005: *Vergangenheit, die nicht vergeht. Eine psychoanalytische Zeitdiagnose zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus*, Giessen

Pelinka, Anton 2002: Nicht »die Judenfrage« – der Antisemitismus ist das Problem, in: Max-Joseph Halhuber/Anton Pelinka/Daniela Ingruber: *Fünf Fragen an drei Generationen. Der Antisemitismus und wir heute*, Wien

Radonic, Ljiljana 2004: *Die friedfertige Antisemitin? Kritische Theorie über Geschlechterverhältnis und Antisemitismus*, Frankfurt a.M.

Salzborn, Samuel 2006: *Ethnizität und ethnische Identität. Ein ideologiekritischer Versuch*, in: *Zeitschrift für kritische Theorie*, H. 22/23

Schäfer, Peter 2003: *Der Triumph der reinen Geistigkeit. Sigmund Freuds »Der Mann Moses und die monotheistische Religion«*, Berlin/Wien

Schoeps, Julius H./Joachim Schlör 1995: *Einleitung*, in: Dies. (Hg.): *Antisemitismus – Vorurteile und Mythen*, Frankfurt a.M.

Stemberger, Brigitte 1974: »Der Mann Moses« in Freuds Gesamtwerk, in: *Kairos. Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie*, H. 3/4

Yerushalmi, Yosef Hayim 1991: *Freud's Moses: Judaism Terminable and Interminable*, New Haven/London